



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Caritasblüten aus der Mission
1927**

2 (1927)

Caritasblüten

Nr. 2

1927

Einweihung unseres Missionshauses in Neuenbeken.

Am 27. August 1925 wurde durch den hochw. Herrn Bischof Kaspar Klein von Paderborn der Grundstein zu dieser Pflanzschule junger Missionarinnen gelegt. Nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten steht jetzt dieser Bau (der allerdings nur ein Teil des geplanten Projektes ist) vollendet da. Am Feste der Unbefleckten Empfängnis fand die feierliche Einweihung statt. Der Superior der Genossenschaft, der hochw. Herr Dompropst Prof. Dr. Linneborn, zelebrierte in der trauten Kapelle ein feierliches Levitenamt. Nachmittags nahm der hochw. Herr Generalvikar Prof. Dr. Rosenberg die Einweihung der Räume unter Assistenz des hochw. Herrn Geistl. Rat Pfarrer Banneher und des hochw. Herrn Kaplan Krollpfeifer von Neuenbeken vor. Eine kurze Ansprache über die Bedeutung dieses Hauses für die heilige Kirche eröffnete diese Feier. Dann betete der hohe Zeremoniar an den Stufen des Altars die Allerheiligen-Litanei, worauf er dann jeden der einzelnen Räume des Hauses segnete. Mit einer feierlichen Dankandacht, mit sakramentalem Segen und Tedeum schloß die erhebende kirchliche Feier.

Unter den zahlreichen Festgästen waren der hochw. Herr Domkapitular Pieper, der Guardian der Franziskaner P. Bruno, der hochw. Herr Pfarrvikar Prof. Kniebe, Barmherzige Brüder aus Paderborn, der Regierungs- und Diözesan-Baumeister Matern als Architekt des Hauses, Medizinalrat Dr. Coer, Oberarzt Dr. Kieping, Dr. Pentrup, Bauunternehmer Bremer.

Nach Besichtigung des afrikanischen Museums und nach einer kleinen Stärkung im Speisesaal versammelten sich die Festgäste zu einer kleinen musikalischen Unterhaltung, bei welcher unter anderen Gesängen und Musikstücken auf Klavier, Harmonium und Violine das Melodrama „Unser Stifter“ und die Lebensgeschichte eines bekehrten Negermädchens vorgetragen wurde. Lebhaftes Interesse und viel Heiterkeit bot der von den Schülerinnen in verschiedener Stammestracht vorgeführte „Internationale Reigen“, wobei ein schwarzer Zauberer und ein Genius mit auftraten. Im Hintergrund des Saales war ein großes Kreuzifix zwischen grünen Tannen aufgerichtet. Zu seinen Füßen

stand das Bild des Stifters, umringt von den verschiedenen heidnischen Stämmen, welche sich nach dem Reigen um den Kreuzesfelsen scharfen. Bei der bengalischen Beleuchtung dieses Schlußbildes wurde das Genossenschaftslied der Missionschwester vom kostbaren Blut gesungen, in welches alle Festgäste kräftig mit einstimmten.

Möge der liebe Gott, der Vollbringer alles Guten, über diesem Hause stets den Geist der Liebe und Hingabe eines unermüdlischen apostolischen Eifers für die Ausbreitung seines Reiches walten lassen und ihm viele Kräfte zuführen!

Bemerkung: Prospekte für die Aufnahme in die Missionschule sind zu haben im Missionshaus in Neuenbeken bei Paderborn.



Aus dem Mutterhaus.

Snfere sechs Schwestern, welche am 9. Oktober mit dem deutschen Dampfer „Tanganyika“ von Hamburg abgereist sind, haben ihr Ziel glücklich erreicht. Schwester M. Antonia und Schwester M. Archangela in Lourenço-Marques; Schwester M. Annaberta, Schwester M. Consolatrix und Schwester Theresiana in Driefontein, Süd-Rhodesia, und Schwester M. Mathäa in St. Benedikt, Nord-Rhodesia. Überall wurde die längst ersehnte Hilfe freudigst begrüßt.

Hoher Besuch.

Am zweiten Weihnachtstage kündete uns ein Telegramm aus Mailand den Besuch des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Mozambique an. Se. Bischöflichen Gnaden waren von Afrika aus nach Rom gereist und wollten unserem Mutterhaus vor ihrer Rückreise einen Besuch abstatten, um über Missionsangelegenheiten zu sprechen. Am 27. Dezember vormittags traf der hohe Gast hier ein. Als ihn die Klostersgemeinde mit Lied und Prolog begrüßt hatte, hielt der hochwürdigste Herr, ein Portugiese, eine französische Ansprache, worin er besonders hervorhob, daß das Gebet eines der ersten Mittel ist zur Ausbreitung des katholischen Glaubens. „Beten und arbeiten“ ist das Losungswort im apostolischen Leben. Missionsleben ist Opferleben, wozu Gott die Kraft geben muß und sie gerne gibt, wenn wir darum bitten. In seiner Diözese sind allein $3\frac{1}{2}$ Millionen Seelen, die dem einen Schafstall, unserer heiligen Kirche, zugeführt werden müssen.

Wie viele Missionare und Missionschwester sind noch nötig! Herr, sende doch Arbeiter und Arbeiterinnen in deinen Weinberg!

Wir mußten Sr. Bischöflichen Gnaden für nächstes Jahr wieder neue Kräfte für die Heidenmission zusagen. Am 28.



Schw. Severa. Schw. Edltrudis. Schw. Stanisla. Schw. Salvatoris.
Schw. Hyacintha. Schw. Konradina. Schw. Elisabeth.

Dezember abends reiste Msgr. Rafael wieder ab, um über Paris nach Cissabon zu kommen, von wo aus er am 15. Januar in seine geliebte Mission nach Lourenço-Marques zurückkehrt, wo unsere Schwestern ihren treubeforgten Oberhirten mit Sehnsucht erwarten.

Einkleidung — Profekzablegung.

Am Feste der heiligen Drei Könige, dem Geburtsfest der Heidenmission, wurden 15 Novizinnen¹, durch die Ablegung der ersten Ordensprofekz in die Schar der Missionarinnen eingereiht, während am Vorabend dieses Festes 16 Postulantinnen das Ordenskleid erhielten. Die erhebende Feier der Einkleidung und Profekzablegung ist immer eine Anspornung, sich dem Apostolat mit ganzer Seele hinzugeben.

Abreise.

Am 15. Januar schifften sich sieben junge Schwestern in Rotterdam ein, um mit dem deutschen Dampfer „Ussukuma“

¹ Schwester M. Blanka Dellwing aus Hermesteil, Rheinland; Schwester M. Romualda Gohmann, Cöhr, Bayern; Schwester M. Bonifazis Hofmann, Marburg, Hessen; Schwester M. Timea Eliskases, Hall, Tirol; Schwester M. Nikolina Brust, Walbesch, Eifel; Schwester M. Engelmunda Rients, Amsterdam, Holland; Schwester M. Christa Keller, Kaiserslautern; Schwester M. Perpetua Arenz, Freudenfiet, Preußen; Schwester M. Imeldine Kehler, Habscheid, Eifel; Schwester M. Rudolfa Weber, Oberreidenbach, Saargebiet; Schwester M. Josefita Müller, Fuchsstadt, Bayern; Schwester M. Gisela Keller, Hundsfeld, Bayern; Schwester M. Ignatia Schmitz, Frankfurt, Saargebiet; Schwester M. Severa Hein, Diefflen, Saargebiet; Schwester M. Theresina Schneider, Eirweiler, Saargebiet.

nach Natal zu segeln. Schwester M. Konradine Schneider, Schwester M. Stanisla Stobrave, Schwester M. Salvatoris Fühmann und Schwester M. Edeltrudis Dickmann setzen in Mariannahill ihre Studien im dortigen Missionsseminar fort, um das Lehrexamen ablegen und als Missionslehrerin unter der schwarzen Jugend wirken zu können.

Schwester M. Elisabeth Haseltkamp und Schwester M. Hyazintha Kauf werden sich im afrikanischen Ussisi an der Heranbildung der schwarzen Ordenslandidatinnen beteiligen, während Schwester M. Severa Hein als junge Kraft den mit Arbeit überladenen Missionarinnen eine willkommene Stütze sein wird.

Den wackeren Streiterinnen Christi ein herzliches Lebewohl und glückliche Ankunft im Lande ihrer Sehnsucht!



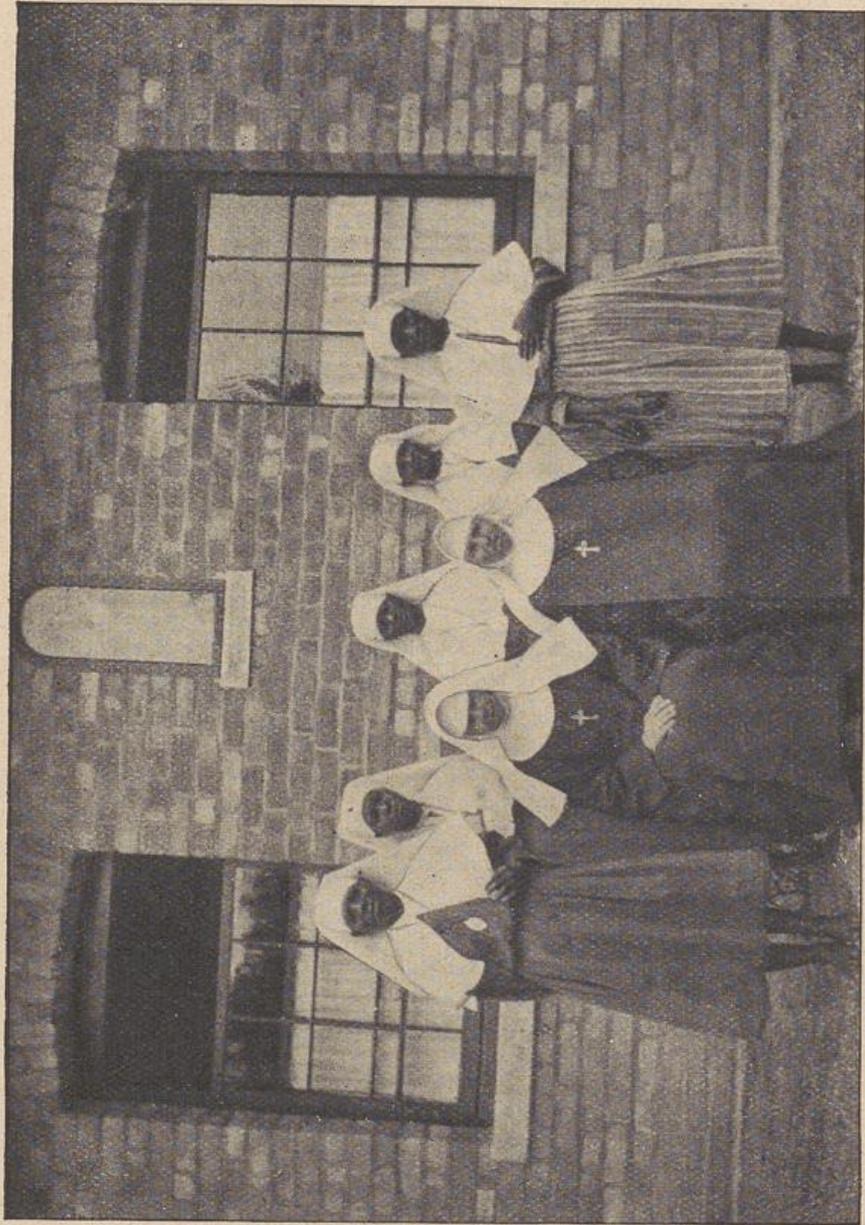
Aus dem südafrikanischen Ussisi,

der Wiege der neu errichteten Kongregation schwarzer Jungfrauen, unter Leitung unserer Schwestern.

Schon lange habe ich versprochen, etwas von Ussisi hören zu lassen. Ich beginne mit meiner Abreise aus dem geliebten Missionsfelde St. Triashill in Rhodesia. Die Abschiedsstunde war für die Kinder sowie für mich keine leichte. Was mich jedoch tröstete und freute, waren die vielen Gebete, die mir die Kinder versprochen, mehrere heilige Messen, die sie für mich lesen ließen. Sie ließen es sich auch nicht nehmen, reichlich Mais zu bringen, sowie eine Portion Eier und einige Flaschen Milch. Am 24. November trat ich denn mit meinen drei schwarzen Schülzlingen, den Kandidatinnen, die große Reise nach dem Süden an. Diese machten den Weg von Triashill nach Rusapi (30 engl. Meilen) zu Fuß und kamen gegen Abend ganz wohlgemäß an dem kleinen Schulhäuschen in der Nähe der Bahn an. Ich glaubte sie sicher sehr müde und hungrig, doch nein, denn ihre Leute hatten gut für sie gesorgt. Ein gebratenes Huhn wurde ihnen beim Weggehen geschenkt, und ein zweites bekamen sie unterwegs. Beim Lösen der Billette hatte ich schon gleich etwas Schwierigkeiten, und hätte ich nicht einen Ausweis vom Native Commissioner von Salisbury gehabt, so hätte ich überhaupt keine Karten für die schwarzen Mädchen bekommen. Zunächst gingen wir dann nach unserer anderen Station Monte Cassino, um noch zwei Kandidatinnen zu holen. Weil ich aber das Ferien-Billet nicht vor dem 1. Dezember bekommen konnte, so ruhten wir uns dort noch einige Tage aus und nahmen dann am 2. Dezember wieder unsere Reise auf. In Salisbury

hatten wir mehrere Stunden Aufenthalt, die ich benutzte, um den armen Bruder Zacharias, den der Leopard so verwundet hatte, zu besuchen. Tränen der Freude rollten in den grauen Bart. Er litt große Schmerzen und sagte mir, daß er am vorigen Tag an den Armen vierzehn Schnittwunden gezählt hatte, die ihm die Ärzte in der Operation gemacht hatten. Auch bedauerte er, nicht einmal den Rosenkranz in der Hand halten zu können. Ich konnte ihm auch den Liebesdienst erweisen und ihm den Brief vorlesen, der ihm den erbaulichen Tod seiner Schwester, die ebensfalls dem Ordensstande angehörte, beschrieb. — Von Salisbury ging es weiter nach Bulawayo. Unterwegs stieg dann noch die sechste Kandidatin ein. Diese war von einer Mission der hochwürdigen Paters Jesuiten und schon 4 Wochen vorher von Triashill abgereist, um ihre Mutter und die näheren Anverwandten noch einmal besuchen zu können. In den wenigen Wochen leistete sie dem dortigen alleinstehenden Missionar gute Dienste, indem sie ihm die Kirchenwäsche wusch und ausbesserte, Papierblumen für die Kapelle machte und den Mädchen Nähunterricht gab, ja auch mehrere sogar noch für den Klosterberuf begeisterte. Diese Kandidatin hat ein ausgezeichnetes Talent für Handarbeiten und machte unter Anleitung unserer Schwester Olympia schon recht schöne Stickerien. Sie kam also zur Bahn, begleitet von dem dortigen umfundisi (Lehrer) und den Schulkindern, die ihr das Ehrengelichte gaben und alle etwas beischleppten, besonders soviel Eßmaterial, daß sie eine ganze Woche damit ausgekommen wäre. In Bulawayo hatten wir einen halben Tag Aufenthalt und fanden bei den Dominikanerinnen herzliche Aufnahme. Beim Weggehen wurde mir sowohl, als auch den Kandidatinnen wieder ein Paket mit Proviant für die Reise überreicht. Jetzt ging es langsam in die Kalahari-Wüste hinein. Der ausnehmend heiße Sommer machte sich dort besonders bemerkbar, und wir schwitzten beim Sitzen, wie der Schmied am Amboss. Ganze Staubwolken kamen öfters durch die Fensterchen herein, und bald war der Habit grau statt schwarz. Die Kandidatinnen mußten 3. Klasse fahren, aber ich durfte zu jeder Zeit zu ihnen hinübergehen und auch die Billetts bei mir behalten. In Maffeking hieß es, sich alle beim „Emigration Officer“ (Auswanderer Beamten) stellen, aber wir machten, wie es scheint, ein recht ehrliches Gesicht, und so ließ uns der gute Mann in Frieden weiterziehen, ungeachtet wir den vorgeschriebenen Einwanderungspafß für Natal nicht hatten. Sonntag, den 6. Dezember, etwas vor Mittag, kamen wir glücklich in Mariannahill an, wo wir zwar keine heilige Messe, aber doch die heilige Kommunion bekamen. Eine ganze Woche durften wir dort bleiben und viel Interessantes besichtigen. Ich mußte oft Dolmetscher machen, denn die Manufakturier verstanden hier niemanden, noch wurden

sie von jemandem verstanden außer dem hochwürdigsten Herrn Bischof. Mittlerweile kam unsere Schwester Amiliana, unter deren Leitung die neue Genossenschaft steht, als Mutter ihre Kinder ins neue Heim, St. Alfisi, zu holen. Mit Sack und Pack



Schwarze Kandidatinnen mit Schwester Gandiosa und Schwester Julia.

ging es wieder weiter, etwa einen halben Tag, den Indischen Ozean entlang. Zum erstenmal nach 15 Jahren sah ich wieder das große Weltmeer und betrachtete mit Vergnügen die brausenden Wogen, die fortwährend an die Felsenklüfte schlugen. Als wir

ausstiegen, wußten die Kandidatinnen gar nicht, was sie vor Staunen sagen sollten, und meinten, wenn sie einmal in die Heimat zurückgingen, würden sie sich eine Flasche Meerwasser mitnehmen, damit sie bei etwaigen Zweifeln die Leute lecken lassen könnten. In Assisi wurden wir auf das freundlichste begrüßt, und die Kandidatinnen zeigten besonders große Freude über ihre neuen Mannyka-Schwesterchen, die ich ihnen zuführte. Sie musterten einander von oben bis unten, wer wohl schwärzer von ihnen sei. — Es ist alles recht klein und ärmlich und dem Geiste des heiligen Franziskus gemäß, aber wir sind ganz glücklich mit unseren angehenden schwarzen Schwesterlein. Am 20. Dezember hatten wir einen kleinen Festtag, nämlich die erste Aufnahme ins Postulat. Die Kandidatinnen, 18 an der Zahl, erhielten graue Kleider, ebensolche kleine Pelerinen und weiße Häubchen. Die Mädchen sind alle recht brav und geben sich Mühe, gute Franziskanerinnen zu werden. Sie machen die geistlichen Übungen und halten Stillschweigen wie wir. Ich muß manchmal geradezu über ihren Opfergeist staunen, und wir müssen auf der Hut sein, daß sich nicht einzelne durch zuviel Fasten und Mangel an Schlaf an ihrer Gesundheit schaden. Sie freuen sich schon alle sehr auf die Einkleidung, die am 8. Dezember dieses Jahres stattfinden soll. Hoffentlich wird allen dieses Glück zuteil. Bei einer ist es wohl etwas zweifelhaft, ob sie nicht schon vorher auf dem Friedhof gebettet sein wird. Wie freute ich mich, als ich wieder mein liebes Assisi sah und wieder die schöne Missionsarbeit aufnehmen konnte. Möchten alle lieben Leser ein Ave für unser großes Missionswerk hier beten. Die Gründung dieser Genossenschaft für Eingeborene ist ein so großes Unternehmen, dessen Tragweite wir jetzt noch kaum zu berechnen vermögen. Sie sollen wie Friedensengel unter ihren eigenen Stammesgenossen wirken und ihnen die katholische Religion heimisch machen. Schw. M. Julia, C. P. S.



Allelei aus der Mission.

Clairveaux, Süd-Afrika. Soll ich euch etwas von unserem seeleneifrigen Stephan Madhlala erzählen? Er war früher in Reichenau (Natal) verheiratet und zog von dort weg nach Impendhle. Jetzt wohnt er auf der Farm eines Weißen bei Nottingham-Road. Aus eigenem Antrieb fing er an, dort seine Stammesgenossen im heiligen katholischen Glauben zu unterrichten. Sonntags versammelt er seine Leuten, betet mit ihnen, predigt und lehrt ihnen den Katechismus. Wegen zu weiter Entfernung kann der Pater Missionar nur höchst selten dort hinkommen. Vor ungefähr sechs Monaten war unser Pater

Rektor dort und spendete annähernd 70 Eingeborenen die heilige Taufe. Auch bei seinem letzten Besuch gab es wieder viel zu tun. Trauungen vornehmen, Beichte hören und an ungefähr 60 Eingeborenen die heilige Taufe spenden. Unter den letzteren waren sogar sechs Protestanten. Das alles ist nächst der Gnade Gottes dem Eifer unseres guten Stephan zu verdanken. Er wird nachts oft zu Sterbenden gerufen, manchmal 4—5 Stunden weit. Unter Tags arbeitet er bei dem Farmer, nachts übt er die Werke der Barmherzigkeit und wohl alle unentgeltlich. Zu Weihnachten wurden auch hier noch einige seiner Schützlinge gekauft. An großen Festtagen kommt er dann selbst und muß, um die heiligen Sakramente empfangen zu können, einen Weg von 9 bis 10 Stunden zurücklegen. Hier holt er sich wieder Mut, und die Augen leuchten ihm vor Begeisterung und Freude. Dieser schwarze Laienmissionar hat bereits ein Kirchlein gebaut, die Wände aus festem Rasen und Lehm und das Dach aus Stroh. Und das alles, wenn er von der Arbeit müde nach Hause kam. Sein Eifer geht auf die Gläubigen, die er unterrichtet, über. Beim letzten Besuch des Missionars konnte das Kirchlein die Leute schon nicht mehr fassen, und mußte die heilige Messe im Freien gelesen werden, damit alle derselben beiwohnen konnten. Wie sehnt sich diese junge Christengemeinde nach einem Priester!

Heute hatten unsere Schüler „Holy day“ (Ferienstag). Vormittags hatten sie frei, und nachmittags ging es zur Arbeit. Und was taten nun unsere Kinder in ihren freien Stunden? Die größeren halfen den Schwestern bei der Wäsche, um sich ein Stückchen Seife zu verdienen. Die kleineren suchten sich andere nützliche Arbeiten oder gingen in die Kirche und sangen heilige Lieder, soviel sie nur wußten. Das waren die Erstkommunikanten. Als die Mädchen dann ihre „Andacht“ beendet hatten, kam die muntere Knabenschar und betete gemeinschaftlich den heiligen Rosenkranz. Die Mädchen zogen dann zum Friedhof und beteten dort ebenfalls den heiligen Rosenkranz, und zwar für die Verstorbenen. Unwillkürlich dachte ich, die armen Seelen werden den Engländern für diesen Holy day sehr dankbar sein. Unsere Jungens zogen dann mit Waffen versehen auf die Mäusejagd. Das ist ihr größtes Vergnügen. Mittags fanden sich aber alle wieder in der Kirche ein zum Besuch des Allerheiligsten. Das sind so kleine Missionsfreuden.

Driefontein-Rhodesia. Unsere Kinder durften Exerzitionen machen. Wir haben uns alle an ihrem Eifer und Ernst während der drei Tage höchstlich erbaut. Für die schwarzen Evastöchter ist es, glaube ich, noch viel schwerer zu schweigen, als für die weißen. Es ist zum Staunen, mit welcher Schnelligkeit den ganzen Tag der Mund geht, und wenn man auch die Sprache

schon gut kennt, so versteht man, selbst beim aufmerksamen Zuhören, gewöhnlich kein Wort. Da kann man es gewiß beinahe heroisch nennen, daß diese Schwachbasen es Tag für Tag über sich gewinnen, morgens bis nach der heiligen Messe und



Der Statthalter Jesu Christi ernannte die heilige Theresia am Tage ihrer Seligsprechung zur Patronin des Werkes des heiligen Apostels Petrus für den einheimischen Klerus in den Missionsländern. Am glorreichen Tage ihrer Heiligsprechung jedoch setzte Pius XI. dem seltenen Werke der kleinen Heiligen die Krone auf und bestimmte sie zur Patronin der gesamten Weltmission.

abends nach dem Abendgebet kein lautes Wort mehr zu sprechen ; so ist es nämlich vom hochwürdigen Vater Superior streng befohlen. Und daß sie sich während der drei Tage auch jedes leise Sprechen versagten, sogar das notwendige, darf man doch

gewiß hoch anschlagen. Kein Wunder darum, daß, als die Jungen wieder losgelassen waren, sie sich für die dreitägige Haft entschädigten, so daß man sich vor lauter unbändigen Freudenausbrüchen die Ohren zuhalten mußte. Nun kam aber eine ungeahnte Belohnung. Am 30. September feierte unser hochwürdiger Vater Richard S. J., ein ehrwürdiger, hochverdienter Pionier in der hiesigen Zambesi-Mission, sein goldenes Priesterjubiläum, und ihm zu Ehren sollten sich Vater, Brüder, Schwestern und Kinder zu einem großen Familienfest draußen im Walde am Fluß, ungefähr eine Stunde von der Station entfernt, vereinen. Gegen 9 Uhr morgens waren wir mit den letzten Vorbereitungen zum Picknick fertig. Draußen stand schon der Wagen mit dem hochwürdigen Jubilar, der uns freundlich einlud, zu ihm aufzusteigen. In frischem Trab trugen uns die Maulesel über die Steppe bis in die Nähe des Flusses. Am Tage vorher war das Wetter kalt und trübe gewesen, jetzt aber lachte der Himmel, und eine frische Brise verschaffte angenehme Kühlung. Dafür hatte, wie uns hochwürdiger Vater Superior versicherte, „Little flower“, die kleine Theresia, gesorgt. Es war ein Sonntag ungetrübter Freude, in der Natur, wie in den Herzen der Menschenkinder. Unser Wagen war umringt von jauchzenden Kindern, die mit Leichtigkeit mit den flinken Maultieren Schritt hielten. Hinter uns fuhr ein anderer Wagen mit einem Bruder und zwei unserer lieben Schwestern. Jetzt kündet eine ungeheure Staubwolke und ein wohlbekanntes Geräusch unser Missionsauto an, das von den Kindern mit markdurchdringendem Schreien begrüßt wird und wie der Wind an uns vorbeisauft, während die hochwürdigen Väter und Brüder darin uns freundlich zuwinken. Bald war das Ziel des Ausflugs erreicht, eine höchst romantische, von gewaltigen Felsgruppen durchbrochene Wald- und Flußlandschaft. Dort, im Schatten mächtiger Bäume, die mit der imposanten Felspartie im Hintergrund das schönste natürliche Zelt bilden, liegen eine Unmenge von Kisten und Kasten, die mit einem großen Ochsenwagen dorthin geschafft worden waren; jetzt heißt es auspacken und sich wohnlich einrichten. Auch die Kinder gingen unverzüglich an die Vorbereitungen zum Kochen. Im Nu waren große Feuer gemacht, und bald stiegen mächtige Dampfwolken aus den Riesentesseln auf — schnell ein paar Säcke Maismehl hinein, und dann gingen sehnige Arme ans Rühren mit riesigen Löffeln, die Rudern täuschend ähnlich sahen. Mittlerweile nahmen die hochwürdigen Väter und Schwestern Tee. Als Anrichte dienten ein paar Kisten, und der Teetisch war der bemooste Waldboden, duftend von kräftigen Kräutern, denn es ist Frühlingszeit. Wir sind nun schon beinahe drei Jahre hier, und doch ist uns das Schauspiel vor unsern Augen neu. Ist es nicht in Wahrheit ein Stück Paradies, weil echte, reine Herzensfreude ein Band

um alle schließt? Unten im Tal rauscht der Fluß sein uraltes Lied. Wie ganz verschiedene Szenen spielten sich vor noch nicht langer Zeit an seinen Ufern ab, wilde Orgien, wo sich die niedrigsten Leidenschaften entfesselten, den bösen Geistern zum Behagen. Jetzt schaut euch diese frohen, reinen Kinderaugen an, die trügen nicht, denn das Naturkind kann sich schlecht verstellen! Wie sollten sie auch nicht glücklich sein, kehrt doch in die Herzen der meisten täglich der liebe Heiland ein mit seiner umwandelnden Liebe! Leichtfüßig läuft das junge Völkchen hin und her. Die meisten vergnügen sich am Fluß mit Baden, Angeln usw., nachdem man zuvor durch Flintenschüsse die Krokodile verscheucht hatte, die in den tiefen Löchern zwischen den Felsblöcken hausen. Der gute alte Bruder Farmer hatte abends zuvor ein großes Netz in eines dieser Löcher getaucht, in der Hoffnung, eine gute Portion aalartiger, wohlschmeckender Fische zu fangen; leider war seine Mühe diesmal vergeblich, wozu er obendrein noch tüchtig geneckt wurde. Jetzt erkönt das Signal zum Mittagessen. Hungrige Mägen sind die besten Treiber, und so braucht's kein langes Mahnen wie sonst, wenn es zur Arbeit gehen soll. Im Handumdrehen sind alle an der Mittagstafel, die natürlich heute besonders reich gedeckt ist. Vorläufig gibt's freilich nur dicke Milch zum Maisbrei. Nur einige Küchenkinder, die tags zuvor beim Zubereiten halfen, wissen um die für Schwarze unerhörten Leckerbissen, die noch in Kisten und Kannen wohl verwahrt liegen: Maisbrot mit Korinten und süßer Tee. Keine verrät das Geheimnis. Es soll eine Überraschung sein. Und der Überraschungen sind gar viele an diesem Sonntage, das verkünden die Gesichter und das stetig wiederholte: „Aber heute, wie freuen wir uns doch heute.“ Die Überraschung bestand in den Festspielen unmittelbar nach dem Mittagessen, denen der hochwürdige Jubilar mit sichtlicher Freude und großem Interesse folgte. Tief bewegt hielt er eine herzliche Ansprache an die Kinder, in der er sie auf die unberechenbaren Vorteile hinwies, die sich ihnen in der christlichen Erziehung auf der Mission darbieten, und die Art und Weise, wie sie daraus Nutzen ziehen sollten. Unmittelbar darauf folgten Wettspiele, Sacklaufen, Seilziehen usw., die von den Kindern mit einem Jubel aufgenommen wurden, der jeder Beschreibung spottet. So etwas hatten sie ihr Lebtag noch nicht gesehen, wie sie uns immer wieder versicherten. Obwohl manche sich ob des Ungewohnten so läppisch anstellten, daß unsere Lachmuskeln gar nicht mehr zur Ruhe kommen konnten, so zeigten doch viele ein staunenswertes Geschick und würden, glaube ich, den besten Sportsmenschen daheim nicht viel nachstehen. Den Höhepunkt erreichte die freudige Erregung, wenn Mädchen und Knaben gegeneinander gingen. Mehr als einmal gewannen die Mädchen die Oberhand, und man kann sich kaum eine rechte Vorstellung machen von ihrer

Siegesfreude und den verzweifelten Anstrengungen der Gegner, die Blamage wieder wettzumachen. Wirklich, man kannte den stumpfsinnigen Neger, der keine höhere Freude kennt, als beim Feuer zu brüten, in diesen Kindern kaum wieder. Die markdurchdringenden Freudenausbrüche lockten den hochwürdigen Jubilar, der sich bis jetzt in einiger Entfernung im Schatten aufgeholt hatte, in unmittelbare Nähe des Spielplatzes. Von stillem Glück wie verklärt, auf dem Schoße den jüngsten Zögling der Mission, den 2 $\frac{1}{2}$ jährigen Peter, haltend, schaut er auf seine geliebten Schwarzen, für die er sich so viele Jahrzehnte mit hingebendster Liebe abgemüht hat. Kann wohl höheres Glück einem Sterblichen an seinem Lebensabend beschieden sein? Nur beglückend kannst du glücklich sein. Schw. Vera.

Mariannahill. Eine Primizfeier war bisher wohl eines der seltensten Feste in der Mission. Weil in unserem Kapellchen einer der zehn neugeweihten Priester sein erstes heiliges Messopfer darbrachte, kann ich nicht umhin, unsern lieben Lesern unsere Freude kundzugeben über dieses erhebende Ereignis. Schon wochenlang vorher sah man alles emsig beschäftigt. Unsere Zypressen gaben willig ihre Zweige für Girlanden und Triumpfbogen. In allen Arbeitsräumen war eine fast fieberhafte Tätigkeit zu erspähen. Das Bischofshaus konnte stolz sein auf seinen schönen Schmuck. Wir selbst schmückten das Bild der unbefleckten Empfängnis in unserer Grotte im Klosterhof mit Kränzen und Inschriften. Am Eingang der Kapelle pflanzten wir nur zwei mächtige Palmen auf, denn der Hauptschmuck galt für uns dem Inneren der Kapelle. Am 4. Juli, morgens um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr, kam der hochwürdige Primiziant in Begleitung seines treuen Führers und väterlichen Freundes, des Herrn Professor Käufer. Kein Lichtlein war am Sternenhimmel zu sehen, dagegen brannte die Lourdes-Grotte in herrlichem Lichterschmuck. Ein Gruß an die Unbefleckte von dem neugeweihten Priester, dann trat er unter ihrer Obhut in die Kapelle, um an den Stufen des Altars zum erstenmal das hehre Opfer zu beginnen. Eine ergreifende Rede vom hochwürdigen Herrn Professor Käufer ging dem heiligen Messopfer voraus. Unter Assistenz von einem der hochwürdigen Missionare und eines Studienfreundes, trat der Primiziant in der feierlichsten Stimmung an den Altar und sang mit begeisterter Stimme zum erstenmal die Präfation. Wir hatten alle das Glück, bei der heiligen Kommunion aus der Hand des hochwürdigen Primizianten den heiligsten Leib des Herrn zu empfangen, während der Chor das herrliche „Veni amor me“ anstimmte. Um 10 Uhr feierte einer der anderen Primizianten, Pater Rafael Böhmer, sein erstes heiliges Messopfer in der Pfarrkirche. Unter Glockengeläute, Musik, Gesang und Böllerschüssen wurde der Neuge-

28

weihte vom Bischofshaus feierlich abgeholt. Die schwarzen Ministranten mit Kreuz und brennenden Kerzen eröffneten den Zug. Dann folgten die Schulen. Erstkommunikanten bereiteten ihnen den Weg. Dann folgte die Geistlichkeit. Hochwürdiger Pater Generalsuperior, begleitet von dem leiblichen Bruder des Primizianten, Herrn Böhmer, der eigens von Europa zur Feier gekommen war, bildeten den Abschluß der Gruppe, während kleine, schwarze Englein, Girlanden tragend, die Prozession umgaben. In der Kirche angelangt, stimmte der zelebrierende Primiziant den Hymnus „Veni creator“ an. Nach Abfingung



Primizfeier in Mariannahill.

deselben begaben sich die neuen Priester zur Sakristei, um die priesterlichen Gewänder anzulegen. Hochwürdiger Pater Benedikt und hochwürdiger Pater Franz assistierten das feierliche Hochamt. Hochwürdiger Pater Zyprian hielt die Festpredigt in der Zulusprache, damit die in großen Scharen herbeigeeilten Christen der hehren Feier mit mehr Verständnis beiwohnen konnten. Am Nachmittag hatten wir Schwestern noch die Freude, feierliche Segensandacht von drei neugeweihten Priestern zu haben, welcher auch der hochwürdige Pater Generalsuperior assistierte. Mögen die zehn neuen Apostel eine reiche Ernte im großen Arbeitsfeld der heiligen Kirche haben. Unser Gebet und Opfer begleite ihr Wirken!

✻ ✻

Geschichte der Mission „Unserer lieben Frau von der unbefleckten Empfängnis“

in Morogoro, D.-O.-A.

Wiederholt bringen die Caritasblüten Nachrichten aus Morogoro, wo unsere Schwestern seit zwei Jahren ihre Tätigkeit wieder aufgenommen haben, nachdem sie 1920 infolge des Weltkrieges ausgewiesen waren. Die Entstehung dieser Missionsstation ist so interessant, daß wir nicht zögern, sie in unserer Zeitschrift zu veröffentlichen, nachdem uns die Chronik zur Verfügung gestellt wurde.

Die Gründung von Morogoro fällt zurück in das Jahr 1882. Es war am 27. November, als Pater Gommenginger im Missionshaus Bagamoyo sich reisefertig machte, um die Neugründung zu unternehmen. In seiner Begleitung waren der hochw. Herr Pater Baur, ein Negerbruder mit Namen Zeno, der die Landessprache verstand, und 13 Jünglinge aus dem genannten Missionshaus. Es gibt hier weder die Kamele der Sahara, noch die Renner Arabiens, noch die mit vielen Ochsen bespannten Wagen des Kaplands. An erster Stelle muß hierzulande ein Missionar gute Beine haben und sich glücklich schätzen, wenn er ausnahmsweise einen Esel besteigen darf, welche hier noch viel störrischer sind, als die in der Heimat, und Einfälle haben, die einem europäischen Langohr all sein Lebtag nicht kommen. Alles Gepäck muß von Menschen getragen werden. Die Wege sind meist schmale Pfade durch hohes Gras und dichtes Gestrüpp, die mehr von wilden Tieren, als von Menschen betreten werden und auf denen nur ein Gänsemarsch möglich ist. Und wenn damals das Geld nur Geltung gehabt hätte! So aber mußte der Missionar einen ganzen Kramladen Tauschwaren mit sich schleppen: Stoffe, Glaswaren, Draht, Messer, Hacken, Spiegel usw., um den Gastwirt bezahlen zu können.

Kehren wir nun zu unserer Karawane zurück! An Reisegepäck wurde nächst den Tauschwaren mitgenommen: Ein Zelt, ein Tragaltar, Küchengeräte, einiger Mundvorrat, Kleider und Wäsche, sowie eine Menge Hacken, Spaten, Ägde und sonst noch dergleichen Bau- und Ackerwerkzeug. Überdies war ein jeder mit einer Flinte versehen, denn dort hieß es bald, gegen wilde Tiere sich schützen, bald Sklavenjäger und andere Banden in Respekt halten, bald und zumeist sich etwas zu essen verschaffen. Zwölf Tage dauerte die Reise. Pater Gommenginger schildert dieselbe in einem Brief vom 7. Januar 1883 folgenderweise: „Das Land ist durchgehends sehr schön und hügelig, bis in die Gegend des Hochgebirges, welches man nach ungefähr sechs Tagen erreicht. Nur eins vermißt man, große Waldungen, wie man solche an der Westküste zu treffen gewohnt ist. Die Eingeborenen pflegen eben alljährlich ihre Felder in Brand zu stecken und dabei gehen jedesmal eine Unmasse von Bäumen zugrunde. Nur auf den hohen Bergen befinden sich noch Urwälder; aber auch diese drohen allmählich eingäschert zu werden. Hochgras, abwechselnd mit prächtigen Hainen, worin ungestört allerlei wilde Tiere hausen, bedeckt das ganze Land. Doch habe ich auch Täler gesehen, welche an Pracht die schönsten englischen Parke übertrafen, so frisch und reizend sahen sie aus. Was die Flora betrifft, dürfte dieselbe ihresgleichen suchen. Je weiter man landeinwärts rückt, um so mannigfaltiger und herrlicher werden die Gattungen der Blumen, die man zu sehen bekommt. Aber welcher Gegensatz zwischen dem schönen Land und seinen Bewohnern! Überall grassiert schauderhafter Fetischismus, Aberglaube und Barbarei. Man wird sich am besten einen Begriff davon machen, wenn ich erzähle, was ich mit eigenen Augen gesehen habe und wohl des öfteren noch werde sehen müssen.

Ich hatte die Gewohnheit, der Reisekarawane eine Strecke voraus zu gehen. Eines Tages nun traf ich drei erloschene Scheiterhaufen an und darauf verfohlte Menschengebeine. Es waren die Gebeine Unglücklicher, die man kurz vorher verbrannt hatte, weil sie, nach fetischistischem Dafürhalten durch Zauberei den Tod des Dorfhäuptlings herbeigeführt hatten. An den Bäumen ringsum

hingen noch ihre Kleider, Gerätschaften und die Halsketten, an welchen sie zur Richtstätte geschleppt worden waren. Eine Viertelstunde weiter begegnete ich wieder einem ähnlichen Scheiterhaufen und Gott weiß, wie viele sich noch in der Umgegend vorfinden.

Am Tage meiner Ankunft in Morogoro machte ich einen kleinen Spaziergang. Kaum war ich eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, so hatte ich dasselbe Schauspiel vor mir: vier Scheiterhaufen mit verkohlten Menschengedainen! Diesmal gab ich mir die Mühe, die vorliegenden Gebeine zu untersuchen, und ich stellte fest, daß eines der Opfer ein Kind von höchstens acht bis zehn Jahren gewesen sein muß. Ferner entnahm ich aus dem geringen Umfang des Feuerherdes, daß das Ärmste langsam, vielleicht Glied um Glied, verbrannt wurde.

Die Eingeborenen glauben eben nicht, daß der Mensch eines natürlichen Todes sterben könne, sondern schreiben sämtliche Todesfälle der Zauberei zu. Stirbt nun jemand, so eilen sie zum Fetischpriester, um sich den vermeintlichen Zauberer angeben zu lassen. Der Fetischpriester — das abscheulichste, ekelhafteste, blutdürstigste Geschöpf, welches die Erde trägt — bezeichnet denselben, d. h. er gibt als solchen an den ersten besten Bürger, das erste beste Weib oder Kind, dem er unhold ist, worauf der von ihm Bezeichnete erbarmungslos zu Tode gefoltert wird. Man kann sagen, daß in diesem Lande kein Mensch sicher ist, den folgenden Tag zu erleben, eben weil eines jeden Schicksal von dem bloßen Wink eines Fetischpriesters abhängt. Daraus kann man ersehen, welcher Gefahr auch wir ausgesetzt sind. Die Fetischpriester vermögen alles, und da sie lauter Werkzeuge Satans sind, so werden sie nicht verfehlen, über kurz oder lang ihre Wut gegen uns zu richten.

Im übrigen wären die Leute gar nicht so böse; sie sind im Gegenteil ziemlich friedsam, gastfreundlich und arbeitsam. Sie bebauen die Erde, welche ihnen für geringe Mühe reichliche Ernte an Sorgho und Mais hervorbringt; andere Pflanzungen kennen sie nicht. Mit Ausnahme einiger Bananenbäume, deren Früchte wahre Leckerbissen sind und uns immer willkommen waren, traf ich auf der ganzen Reise keinen einzigen Obstbaum an. Die Menschenjagd, die seit Jahrhunderten hier betrieben wird, sowie die immerwährenden Kriege zwischen den verschiedenen Stämmen, haben das Land fast entvölkert. Die Dörfchen sind selten und unbedeutend, zehn bis zwanzig hinter Hecken verborgene, runde Hütten; und das ist es, was unsere Landkarten oft als Dörfer oder gar als Städte bezeichnen. In der Umgegend von Morogoro ist die Bevölkerung freilich etwas stärker.

Unsere Reise wäre sehr gut abgelaufen, und ich hätte mich die ganze Zeit einer vortrefflichen Gesundheit erfreut, wenn nur meine Füße und die lumpigen Stiefel nicht gewesen wären. Aber die Füße paßten nicht in die Stiefel und die Stiefel nicht an die Füße, so daß ich schon am zweiten Tag nicht mehr gehen konnte. Und doch mußte unbedingt weiter marschiert werden. Was nun anfangen? Die Stiefel wegwerfen? Das ging nicht, denn barfuß laufen, dazu war weder meine Haut noch auch der Boden geeignet. Sie anbehalten? Wie schon gesagt, das war unmöglich. Da war also guter Rat teuer, eben weil gute Stiefel zum Wechseln fehlten. Plötzlich kommt mir ein rettender Gedanke: die Stiefel in Sandalen umändern. Gedacht, getan! Mit einem Messer schneide ich das Oberleder von den Stiefeln weg und lasse nur soviel Riemen daran, als notwendig waren, um die Sohlen an den Füßen festzuhalten. Jetzt ging's besser, aber nur insofern besser, daß ich wenigstens wieder gehen konnte; denn Schmerzen hatte ich nach vollzogener Stiefeloperation doch noch, ja mitunter ganz fürchterliche, besonders nach dem Halten, bis dann die Füße wieder heiß gelaufen waren. O, wie lebhaft muß man sich unter solchen Umständen, um den Mut nicht sinken zu lassen, den göttlichen Meister vor Augen halten und die Mühen, welche er sich gab, die verirrtten Schäflein aufzusuchen. Oder sollte der Missionar etwa den Vorzug haben, die Seelen zu gewinnen ohne Opfer und Mühen? Pater Baur war noch übler daran als ich; schon nach zehn Stunden hatte er beide Fußsohlen wund gegangen. Da half kein anderes Mittel, als ihn in einer Hängematte zu tragen.

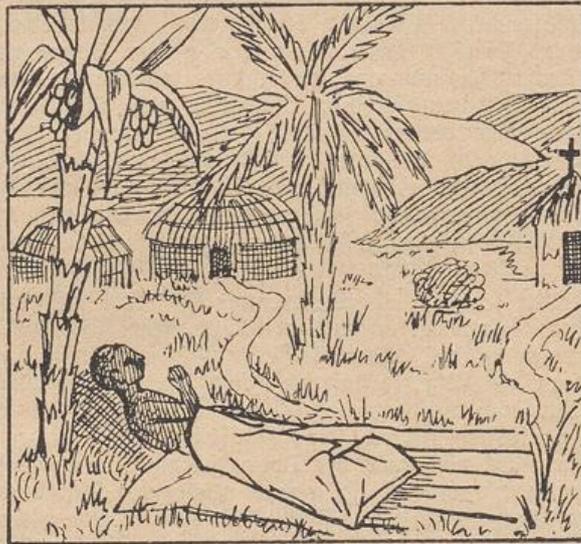
Die Wasigua¹ — so nennt sich der hier ansässige Volksstamm — haben an ihrer Spitze eine Königin, mit Namen Simba-Musné (d. h. Königin-Löwin). Sie ist die Tochter des gewaltigen Eroberers Kifalengo, der sich vom einfachen Sklaven bis zum König emporgeschwungen hat und selbst den Sultan von Zanzibar für einige Zeit beunruhigte. Er war ein Mann von hoher Intelligenz und unbeugsamer Willenskraft gewesen, der in der Tat sein Volk zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte. Leider fielen nach seinem Tode die Wasigua wieder in ihr früheres Elend zurück, und dies trotz ihrer Königin-Löwin, der sie doch nachrühmen, sie hätte alle Eigenschaften ihres verstorbenen Vaters geerbt.

Morogoro zählt an hundert Hütten und bietet einen Anblick, der in Afrika den Wanderer in Staunen setzt. Eine wohlgebaute, mehr als vier Meter hohe Steinmauer umschließt sie; diese Ringmauer bildet ein Viereck; jede Seite hat ein Tor, das nachts durch eine schwere, mit Schnitzwerk verzierte Türe verschlossen wird. Im Innern dieser Festung steht der königliche Palast, die Wohnung der königlichen Beamten und der wohlhabenden Bürger. Um diese Bauten reiht sich eine zweite Stadt, welche ebenfalls mit einer Mauer aus Lehm umgeben ist. Zum Schutz gegen den Regen hat diese äußere Mauer ein Dach; sie bildet ein unregelmäßiges Viereck, hat zahlreiche Schießscharten und mehrere Tore, welche mit verschiebbaren Bohlen verschlossen und jeden Abend verrammelt werden. Leider beginnt diese Festung in Trümmer zu fallen, und es kommt niemand in den Sinn, dieselbe auszubessern oder zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

✻ ✻

Auflösung des Dexierbildes aus Nr. 1.



Auflösung der Scherzfragen aus Nr. 1.

1. Der Fluß. 2. Der Brei. 3. Der Kutscher. 4. Es ist immer eine Nacht dazwischen. 5. Die Kochkunst. 6. Der Bäckling. 7. Vorgeftern, gestern, heute, morgen und übermorgen. 8. Stets.

¹ Zur Erläuterung einiger Bezeichnungen diene das folgende: Die Vorsilbe „U“ bedeutet Land, z. B. Ufigua = Land von Sigua; die Vorsilbe „Wa“ bedeutet die Bewohner, z. B. Wasigua = Bewohner oder Leute von Sigua; das vorgeetzte „M“ bedeutet ein Bewohner, z. B. Mfigua = ein Mann von Sigua; die Vorsilbe „Ai“ bedeutet Sprache, z. B. Aifigua = die Sprache von Sigua.

Die Dorfnamen sind gewöhnlich die Namen der Häuptlinge des Dorfes; manchmal sind sie auch nach einem Baum, Fluß usw. genannt. Oft ist ihnen die Silbe „Awa“ vorgeetzt, welche „bei“ bedeutet. So heißt Awa-Simbambili = bei zwei Löwen.